



Ich konnte nur mit Mühe ein Gähnen unterdrücken, als ich auf die Uhr sah und feststellte, dass ich noch weitere vier Stunden an diesem Ort der Langeweile verbringen musste. Wenn ich noch eine Bestätigung gebraucht hätte, dass die Fernuniversität für mich genau das Richtige war, hätte sie klarer wohl nicht sein können.

Es war nicht die erste Präsenzveranstaltung, die ich über mich hatte ergehen lassen müssen, aber selbst Statistik war im Vergleich zu diesem Seminar noch interessant gewesen. Das Ganze schimpfte sich *Praxis der psychologischen Forschung* und war viel trockener, als es geklungen hatte. Von Praxis waren wir in diesem Seminarraum hier ähnlich weit entfernt wie vom Mond. Hinzu kam, dass ich ganztägige Veranstaltung-

en, bei denen ich mich nicht nur auf den Studieninhalt konzentrieren musste, sondern auch noch mit anderen Studenten zusammen in einem Raum saß und Konversation betreiben musste, äußerst anstrengend fand. Zwischendurch ertappte ich mich dabei, wie meine Gedanken zum Stall wanderten, wo meine schwarze Norikerstute Fiola heute einen Tag ohne mich verbringen musste. Nicht, dass ihr das viel ausmachen würde, immerhin hatte sie andere Pferde und sehr viel Gras um sich herum. Und ich wusste, dass alle am Stall ein Auge auf sie haben würden. Dennoch wäre ich gerade viel lieber am Stall als in diesem Unigebäude.

Gut, wenn ich ehrlich war, dann wäre ich fast überall lieber gewesen als in diesem Unigebäude. Doch die Sehnsucht nach der Stallluft wurde gerade umso größer, weil ich wusste, dass nicht nur meine Stute, sondern auch mein Freund Simon dort auf mich wartete, den ich schon viel zu lange nicht mehr gesehen hatte. *Mein Freund ...* das klang immer noch seltsam.

»Ich habe dafür Gruppen vorbereitet, in denen Sie dann fünfundvierzig Minuten Zeit haben, um die Aufgabe zu erledigen. Wir haben für jede Gruppe einen Raum reserviert. Natürlich werde ich zwischendurch mal nach Ihnen sehen, falls es Fragen gibt.«

Die Stimme meiner Dozentin riss mich sehr unsanft aus meinen Gedanken. Um welche Aufgabe ging es? Vor der Mittagspause hatte es bloß einen Theorieteil zur Prüfungsvorbereitung gegeben und ich war davon

ausgegangen, dass es so auch weitergehen würde und hatte bloß gedankenverloren auf meinem Block herumgekritzelt, ohne wirklich zuzuhören. Eine Form, die mittlerweile irgendwie mit viel Fantasie nach einem Pferdekopf aussah. Schnell malte ich wilde Striche darüber, bevor es irgendetwas sehen – oder schlimmer noch: identifizieren – konnte. Das war ein Teil meines Lebens, den ich nicht gern vor anderen offenbarte. Nicht, weil ich Angst hatte, dass mich jemand als Pferdemädchen abstempeln würde, sondern weil er für mich sehr privat und intim war. Aber ehrlicherweise gab ich generell nicht gern viel von mir preis.

»Hast du eine Ahnung, was für eine Aufgabe das ist?«, flüsterte neben mir jemand. Erst als niemand antwortete, realisierte ich, dass er mich gemeint haben musste. Irritiert sah ich mich nach der Stimme um und blickte in das Gesicht eines jungen Mannes, der zwar den ganzen Tag bereits neben mir saß und auch schon mehrere Male versucht hatte, Kontakt mit mir aufzunehmen, den ich aber bislang nicht weiter beachtet hatte. Er hatte ein rundes Gesicht und eine schiefe Nase, auf der eine Brille mit dicken schwarzen Rändern thronte. Er sah nicht älter aus als achtzehn. Und auch der dunkle Bartflaum, der kaum die Haut durchdrang, trug nicht gerade dazu bei, ihn älter wirken zu lassen. Viel mehr wirkte er wie die Parodie seiner selbst. Dennoch fand ich es sympathisch, dass er der Aufgabe augenscheinlich auch keinerlei Beach-

tung geschenkt hatte und antwortete: »Nicht die Geringste.«

Ich versuchte mich sogar an einem kurzen Lächeln, bevor ich meine Aufmerksamkeit wieder auf meine Dozentin lenkte. Vielleicht schaffte ich es noch, ihren Worten irgendeinen Sinn zu entnehmen.

»Nicht gerade das interessanteste Seminar, was?«

Der Typ ließ aber auch wirklich nicht locker.

»Nicht wirklich«, erwiderte ich.

Gerade erschien auf der Präsentationsfläche eine Liste mit verschiedenen Namen, die jeweils einer Gruppe zugeordnet waren und ich suchte meinen darunter heraus. Nina Gerdes. Gruppe drei. Raumnummer 183. Wunderbar.

»Wie heißt du?«, fragte mein Sitznachbar.

»Nina.«

»Oh, dann sind wir ja in einer Gruppe! Ich bin Marcel.«

»Freut mich«, erwiderte ich, während ich schon meine Sachen schnappte und mich in Richtung Ausgang drehte. Dabei war das Gegenteil der Fall. Eigentlich wäre ich froh gewesen, ihn loszuwerden. Nicht, dass er sonderlich unsympathisch gewesen wäre, aber ich hatte auf eine weniger redselige Gruppe gehofft. Eine, die nur das minimal benötigte Level an Konversation betrieb. Als ich dann allerdings meine Gruppe kennenlernte, stellte ich fest, dass ich mit Marcel allein vermutlich besser dran gewesen wäre. Neben mir saß

eine etwas pummelige Brünnette, die ein Federmäppchen herausholte, das mit kleinen, schwarzen Pferdchen verziert war. Mir gegenüber nahmen Marcel und zwei weitere junge Frauen Platz, die vielleicht ein bisschen zu tief in ihr Schminkkästchen gegriffen hatten. Jedenfalls sahen sie eher aus, als wollten sie auf einen Modelcontest gehen als in die Uni.

Ich legte mein Handy auf dem Tisch neben meinen spärlichen Unterlagen ab und versuchte zu verstecken, dass sich meine Notizen neben ein paar Kritzeleien nur auf drei Sätze beschränkten.

»Also hat irgendjemand mitgeschrieben?« Natürlich war es Marcel, der das Gespräch begann. Doch dummerweise schien keiner wirklich motiviert gewesen zu sein und so begann ein Rätselraten, bei dem die Fetzen, die aufgeschnappt wurden, wie ein Puzzle zusammengesetzt wurden. Ich hielt mich bei allem heraus. Ich wusste nicht einmal, was gerade unser Thema war und war sicherlich keine große Hilfe. Da musste ich mich nicht auch noch mit einbringen.

Plötzlich blinkte mein Handy auf und verkündete eine Nachricht von Simon. *Sehe ich dich heute noch?* stand da, bevor der Bildschirm wieder schwarz wurde. Die wenigen Worte reichten aus, um mich in bessere Stimmung zu versetzen.

Meine Hand zuckte automatisch in Richtung des Handys, um zurückzuschreiben, dass ich es versuchen würde. Denn das wollte ich wirklich. Doch noch bevor

ich das machen konnte, meldete das Mädchen mit dem Pferdemäppchen sich zu Wort: »Oh, ist das dein Pferd gewesen?«

Ich realisierte erst gar nicht, was sie gesagt hatte. Bis mir auffiel, dass tatsächlich ein Foto von Fiola meinen Sperrbildschirm zierte. So viel also dazu, dass ich das Thema nicht öffentlich machen wollte. Manchmal war ich aber auch wirklich dämlich. Im Normalfall hatte ich mein Handy nur zu Hause so offen herumliegen und hier hatte ich wirklich nicht darüber nachgedacht. Und nun hatte ich den Salat.

»Äh ... ja«, erwiderte ich und versuchte zum ersten Mal, mich an der Gruppendiskussion zu beteiligen, nur um nicht weiter über Pferde sprechen zu müssen.

Doch da hatte ich mir umsonst Sorgen gemacht, denn sofort fing das Mädchen an zu plappern. Erzählte mir von ihrer Reitbeteiligung, dem Stall, an dem sie ritt und ihren letzten Reitferien. Die Sätze strömten scheinbar ungefiltert aus ihr heraus und ich hatte Schwierigkeiten, mich auch nur auf eines der beiden Themen zu konzentrieren, wo mich doch nichts von beidem interessierte. Relevant war jedenfalls nur eines. Und das war unsere Aufgabe. Zum Glück realisierte das auch die pferdebegeisterte Laura in dem Moment, als zehn Minuten später unsere Dozentin hereinkam. Sie rückte ihre Brille zurecht und pirschte sich förmlich an uns heran, doch das Gespräch stockte augenblicklich, bevor jeder irgendwie versuchte, die Situation zu ret-

ten und etwas Kluges zu sagen. Nur ich senkte den Blick und hoffte darauf, dass ich auf wundersame Weise einfach aus diesem Raum verschwinden konnte. Dass niemand mich sah. Niemand etwas von mir erwartete. Und erst recht niemand mit mir sprach.

Es war das reinste Desaster.

»Brauchen Sie Hilfe?«

Angesichts unserer Reaktionen konnte das wohl nur eine rhetorische Frage gewesen sein. Eine Antwort wartete die Frau auch gar nicht erst ab, sondern erging sich sogleich in einem fachlichen Vortrag.

Eines war jetzt schon eindeutig abzusehen: Falls dieser Tag irgendwann zu Ende gehen würde, hätte ich mir meine Ruhe wirklich verdient. Ob im Stall oder zu Hause, das würde ich wohl spontan entscheiden müssen.

Als ich die Uni endlich verlassen konnte, war ich so gerädert, dass ich kaum mehr wusste, wie ich den Weg nach Hause schaffen sollte. Mein Kopf hatte sich angefühlt, als wäre er so überfüllt, dass er jeden Moment platzen könnte. Kurz hatte ich sogar darüber nachgedacht, meine Tante anzurufen und sie zu bitten, mich abzuholen, doch die Vorstellung, dass ich dann womöglich noch in weitere Gespräche verwickelt worden wäre, hatte mich dazu angetrieben, doch meine Kräfte zusammenzunehmen und selbst zu fahren. Auch wenn ich im Nachhinein nicht mehr sagen konnte, wie ich es

geschafft hatte und warum ich auf dem Weg keinen Unfall gebaut hatte.

Zu Hause war ich bloß noch in mein Bett gefallen und hatte geschlafen wie ein Stein. Doch eines hatte ich vorher noch gemacht: Eine Nachricht an Simon geschickt und mich für den nächsten Tag mit ihm verabredet. Und diese Verabredung stand nun endlich bevor.

Zwar spürte ich die Anstrengungen des letzten Tages noch in den Knochen, doch die Aussicht auf einen schönen Tag am Stall bescherte mir neue Energie. Selten hatte ich mich morgens so schnell aus meinen Schlafsachen geschält und war in meine Reitklamotten gesprungen. Mein Frühstück aß ich noch halb im Gehen und erst, als ich mich auf mein Fahrrad schwang, schaffte ich es, den letzten Bissen herunterzuschlucken.

Herrliche Frühlingssonne kitzelte meine Nase, obwohl ich noch etwas fröstelte. Doch der strahlend blaue Himmel versprach, dass es ein wunderschöner Tag werden würde.

Obwohl ich so schnell wie möglich am Stall sein wollte, nahm ich mir die Zeit, das Frühlingserwachen zu genießen. Überall sprießten Blüten und Blätter von den Bäumen. Das strahlende Grün mischte sich mit dem sanftesten Rosa und hier und da blühten am Straßenrand die Blumen in weißen, gelben und lila Tupfen. Es war, als würde die Welt aus ihrem Winterschlaf mit einer bunten Explosion erwachen.



Als ich in die Hofeinfahrt einbog, konnte ich bereits die ersten Pferde auf den Wiesen entdecken. Sie verbrachten noch nicht wieder den ganzen Tag draußen, aber die Zeit, die sie grasend verbringen durften, wurde jetzt langsam gesteigert, sodass sie jeden Tag in einer kleinen Gruppe für eine Weile draußen bleiben durften. Es erfüllte mich mit einer angenehmen Leichtigkeit, zu sehen, wie die großen Tiere voller Zufriedenheit langsam, Schritt für Schritt und mit gesenkten Köpfen über die Wiese marschierten. All diese Frühlingsboten machten mich endlos glücklich. Und vielleicht war es auch ein bisschen die Vorfreude, Simon wiederzusehen.

So wirklich konnte ich unsere Beziehung noch immer nicht definieren. Nicht nur, weil es mir generell schwerfiel, diese Dinge zu erfassen, sondern auch, weil wir noch mitten in einer Phase des Umbruchs waren. Es waren zwar bereits ein paar Monate vergangen, seit Simon mich zum ersten Mal geküsst hatte, doch das war eher im Affekt geschehen und niemand von uns beiden hatte in den ersten Tagen danach auch nur ein Wort darüber verloren. Außerdem waren gleichzeitig noch so viele andere Sachen passiert, dass wir viel zu beschäftigt gewesen waren. Simon hatte nämlich eine Einladung erhalten, für einen großen Springreiter zu arbeiten. Als Bereiter. Mit der Aussicht, für die Auswahl zum Perspektivkader im Springreiten eingeladen zu werden – und ich hatte erst einmal verstehen müssen,

was das bedeuten würde. Währenddessen hatte Simon bereits jeden Tag dafür trainiert, um einen guten Eindruck zu machen, wenn er dort hinging. Er hatte wohl das Gefühl gehabt, einiges aufholen zu müssen, nachdem er in den letzten Jahren den Fokus mehr auf das Westernreiten gelegt hatte. Dabei war der Mann doch schon so begeistert gewesen, dass er ihn abwerben und trainieren wollte. Und dafür wollte er sogar zwei seiner besten Pferde zur Verfügung stellen. Ich war mir ziemlich sicher, dass das bereits eine riesige Auszeichnung war.

Irgendwie war mir das alles so surreal vorgekommen. Als könnte es gar nicht wirklich sein, dass Simon ging. Er war schließlich immer hier gewesen in den letzten Monaten. Er gehörte zur Lost Creek Ranch. Und während ich noch dabei gewesen war, alles für mich zu sortieren, war der Tag schon viel zu früh gekommen: Vor sechs Wochen war Simon auf diesen Hof gezogen. Weit weg von der Lost Creek Ranch und von mir. Seitdem hatte ich ihn nicht mehr gesehen. Umso gespannter war ich nun, wie es ihm ergangen war.

An der Ranch angekommen, warf ich mein Fahrrad in das Gras am Wegrand und eilte in den Stalltrakt, wo ich Simon vermutete. Ich war etwas früher angekommen als verabredet, aber ich konnte mir nicht vorstellen, dass er noch im Haus war.

Holly, die Stute von Simons Vater Markus, die nicht mit den anderen draußen war, brummelte mich zur

Begrüßung leise an. Da ich Simon nirgends entdecken konnte, huschte ich zu ihr hinüber und streckte ihr die Hand entgegen. Sie hatte meine ersten Schritte am Pferd begleitet und so hatte ich eine enge Verbindung zu dieser liebevollen Fuchsstute aufgebaut, die mich nun aus ihren dunklen Augen anblickte. Markus hatte sie im vergangenen Jahr noch einmal decken lassen, bevor er gewusst hatte, dass er die Zucht aufgeben würde, um die Ranch erhalten zu können. Aber leider hatte Holly nicht aufgenommen und so würde ab diesem Jahr tatsächlich kein Fohlen mehr das Licht der Welt auf der Lost Creek Ranch erblicken.

»Hast du Simon irgendwo gesehen?«, flüsterte ich der Stute zu. Zu meiner Verwunderung antwortete sie mit einem leisen Brummeln.

»Und was soll mir das jetzt sagen?«, fragte ich amüsiert.

»Dass ich hier bin.« Ich fuhr zusammen, als ich Simons Stimme hinter mir hörte. Er war anscheinend in der Sattelkammer gewesen und lehnte nun grinsend im Türrahmen. »Schön, dich wiederzusehen.«

Mein Herz hüpfte wie wild vor Freude und Überraschung, doch ich wusste nicht so recht, wie ich mich verhalten sollte. Also lächelte ich ihn nur breit an und machte ein paar unsichere Schritte auf Simon zu.

»Doch kein Springreiter geworden?«, fragte ich vorsichtig und biss mir auf die Unterlippe, während ich an ihm herunterblickte.

Er sah genauso aus wie immer. Etwas wildes, blondes Haar, Karohemd, Jeans und Cowboystiefel.

»Im Herzen niemals«, erwiderte er und verkürzte die Distanz zwischen uns.

Ich registrierte, wie seine Hände in meine Richtung zuckten, er sie dann aber wieder zurückzog.

»Ich habe dich vermisst, weißt du? Es ist nur jeden Tag so viel zu tun, dass ich gar nicht groß dazu komme, mich zu melden.« Er seufzte schwer und sein Brustkorb hob und senkte sich dabei, wie zur Bestärkung dieser Geste. Als ich nicht antwortete, fügte er leise hinzu: »Darf ich dich küssen, Nina?«

Endlich blickte ich ihm in die Augen und nickte.